

LITURGISCHE UND PARALITURGISCHE LITERATUR

Unter dieser Überschrift versuchen wir eine Übersicht über Neuerscheinungen zu geben, die entweder direkt liturgische Gegenstände behandeln oder aber von subsidiärer Bedeutung für das Verständnis der Liturgie sind. An erster Stelle sei der Gedächtnisband für † Odo Casel OSB., *Vom Christlichen Mysterium*, Düsseldorf 1951, genannt. Die Kritik hat beanstandet, daß die Beiträge in dieser Gedächtnisausgabe zu wenig einheitlich seien, und manches längst Gesagte in ihnen wiederholt werde. Es ist wahr, daß die Schwierigkeiten bei der Herausgabe, die zum Teil durch die Nachkriegsjahre bedingt waren, verhindert haben, das Grundthema des Bandes, das ja das Grundanliegen des heimgegangenen Mitbruders war, noch schärfer herauszuarbeiten. Es ist auch wahr — das gilt auch für andere Veröffentlichungen liturgischer Art —, daß die Hinordnung der Liturgie auf das Heil des Menschen, also auf ein eminent praktisches Ziel, eine Wiederholung von längst Gesagtem auch in wissenschaftlichen Abhandlungen mit sich bringt. Mein Lehrer Anton Elter in Bonn hat schon vor mehr als dreißig Jahren darüber geklagt. Aber, wenn wir das auch zugeben, müssen wir doch feststellen, daß noch genug in dem Bande bleibt, was als ein wichtiger Beitrag zu dem Lebenswerk des Laacher Liturgen, Theologen und Religionshistorikers gewertet werden muß. Wenn wir aus den einundzwanzig Beiträgen seiner Mitbrüder und Freunde nur diejenigen herausheben, die sich unmittelbar auf das Mysterium beziehen, so soll das kein Gradmesser für die wissenschaftliche Qualität der anderen sein, sondern nur ein Beleg dafür, wie der Gedanke der Heilswirksamkeit des Mysteriums, von dem alle Arbeit Odo Casels inspiriert war, in den Beiträgen sich äußert. Implicite ist er auch in den anderen lebendig. Unter dieser Voraussetzung seien erwähnt: K. H. Scheikle, *Taufe und Tod*. Zur Auslegung von Röm. 6, 1—11, Harry A. Echle, *Sacramental Initiation as Christian Mystery* — Initiation according to Clement of Alexandria, Johannes Quasten, *Mysterium tremendum*. Eucharistische Frömmigkeitsauffassungen des vierten Jahrhunderts, Jean Daniélou S. J., *Le Mystère du Culte dans les Sermons de Saint Grégoire de Nysse*, Edward E. Malone OSB, *Martyrdom and monastic Profession as a second Baptism*, Viktor Warnach OSB, *Das Mönchtum als „pneumatische Philosophie“ in den Nilusbriefen* („Die Mystik des Nilus wesenhaft eine heilsgeschichtlich begründete Sakramentsmystik“), Julius Tycki, *Der Mysteriengedanke im byzantinischen Offizium*, Peter Hendrix, *Die Ikon als Mysterium*, Jean Hild OSB, *Le Mystère du Culte chez Saint Albert le Grand*, Helmut Hatzfeld, *Mysteriennähe und Mysterienferne* (San Juan de la Cruz and Malón de Chaide).

Der Aufsatz Hendrixs gibt Anlaß, auf zwei ausgezeichnete Bücher über die Ikonen hinzuweisen: eine kleinere Schrift: Alexej A. Hackel, *Ikonen*, Freiburg i. Br. 1950 (1944 zum erstenmal in der Reihe „Der große Bilderkreis“ Nr. 1 erschienen), und eine größere: Leonid Ouspensky und Vladimir Lossky, *Der Sinn der Ikonen*, Bern 1952. In östlicher Liturgie führen die Ikonen kein vereinzelt Dasein, sondern werden, wie Ouspensky sagt, „überall als Offenbarung der zukünftigen Heiligkeit der Welt, ihrer Verklärung, gleichsam als ein Plan für die Verwirklichung des kommenden Zustandes angebracht; zugleich sind sie eine Predigt der Gnade, sind ein in der Welt gegenwärtiges, sie Weihendes Heiligtum. Denn, die Heiligen waren schon während ihres Lebens vom Heiligen Geiste erfüllt. Ebenso wohnt nach ihrem Tode die Gnade des Heiligen Geistes unerschöpflich in ihren Seelen und auch in ihren Leibern, die in den Gräbern liegen, sowohl als auch in ihren Zügen und heiligen Darstellungen.“ Das Zitat in diesem Zitat ist aus der 1. Rede des heiligen Kirchenlehrers Johannes von Damaskus zur Verteidigung der heiligen Ikonen. Wie kann man es angesichts solch tiefeinsichtiger Worte verantworten, wenn in unseren Kirchen immer noch unter Berufung auf den Geschmack des Volkes der Kitsch und damit die Vernehrung des Heiligsten und Erhabensten geduldet wird? Gewiß, die Wahrheit des Glaubens überstrahlt auch das Verkehrte, und niemand hat ein Recht, unter Hinweis auf den Kitsch der Kirche fernzubleiben. Aber woher nehmen wir das Recht, das Heiligste herabzuziehen, wie es durch solche Darstellungen geschieht, und die abzustößen, denen Gott nicht nur den Verstand, sondern auch ein Auge für die bildhafte Schönheit des Geschaffenen als Sinnbild des Überbildlichen

gegeben hat? Die Kirche hat oft genug ihren Standpunkt in dieser Angelegenheit formuliert, aber er wird leider vielerorts nicht beachtet.

Wie die bildende Kunst, so hat die Dichtung immer ihre bevorzugte Pflege in der Liturgie gefunden. Das wird einem wiederum beglückend klar, wenn man die herrlichen zwei Bände von Wolfram von den Steinen, „Notker, der Dichter und seine geistige Welt“, Bern 1948, in die Hand nimmt. Sie ist zwei Männern des Stephan-George-Kreises gewidmet, von denen der eine, Karl Wolfskehl, Zeit seines Lebens ein Sucher, aber auch ein unvergeßlicher Anreger war, der andere, Ludwig Derleth, der „Bruder Immerwach“, am Ende im Glauben der Kirche den Frieden seiner Seele gefunden hat. Es ist hier nicht möglich, das bedeutende Buch Wolframs von den Steinen, die „erste Monographie“ des St. Gallener Mönches, zu besprechen und zu empfehlen, aber hinweisen müssen wir auf die Hymnen und Sequenzen, die Notker der Stammler (etwa 840–912), wie er sich selbstverspottend nannte, für das Jahr des Herrn und der Kirche geschaffen hat. Wolfram von den Steinen hat sie in einer doppel-sprachigen Ausgabe in ein erlesenes Deutsch übertragen, wenn auch hier und da noch ein Anklang an Stephan Georges Sprache den eindeutigen theologischen Gehalt überklingt. Doch das sind Kleinigkeiten gegenüber dem Werk des Mönches und Lehrers, das er geschaffen hat, wie es in der Allerheiligenhymne heißt, „daß wir, die geistigen Verkehrtheiten durch euer Helfen kühn besiegend, jetzt und in Ewigkeit würdig seien, an eueren hehren Festen teilzunehmen.“

Jedes Wort, das eine gesunde Theologie über das Heilswerk Christi und seiner Kirche in den Heilsvorgängen des Opfers und der Sakramente in lehrhafter Form ausspricht, ist zugleich auch eine Einführung in den liturgisch-sakramentalen Gehalt der Mysterien, wie sie in der Kirche geschehen. Die kleine Summe der Theologie, die Eduard Stakemeier unter dem Titel „Lehre des Heiles“, Heidelberg 1948, herausgegeben hat, ist deshalb eine wertvolle Hilfe zur Vertiefung unseres Mitwirkens beim Opfer und in den Sakramenten als berufene Teilhaber am universalen Priestertum Christi und der Kirche. Ebenso ist jede Darlegung der Würde des Christen, wie sie im Hinblick auf den Wiener Katholikentag 1952 bei uns in Österreich jetzt mancherorts und mannigfaltig gegeben wird, unvollständig, solange die Würde des Christen nicht ganz wirklichkeitsnahe von der Taufe und Firmung her begründet wird. Die dogmatisch sicheren Sätze des hl. Thomas mögen dabei Leitsterne sein.

Menschenbild und Menschenwürde, soweit sie sich aus den Texten der Römischen Liturgie herausstellen lassen, werden in dem philologisch wie theologisch gleich trefflich aufgebauten Buch von Walter Dürig, „Imago“, Ein Beitrag zur Terminologie und Theologie der Römischen Liturgie, München 1952, in ein helleres Licht gerückt. Nur eine intensive Beschäftigung mit dieser wertvollen Studie kann ihren reichen Inhalt aufdecken. Es sei mir erlaubt, summarisch festzustellen, daß das, was ich unvollkommen und, ich gestehe es gern, zu sehr unter dem Eindruck der damaligen politischen Usurpation in meiner Schrift: „Das Heilswerk der Kirche“, Ein Beitrag zu einer Theologie der Geschichte, Salzburg 1935, angedeutet habe, bei Dürig in einer für ähnliche Arbeiten beispielhaften Weise ausgeführt wird. Wenn ich damals meinen Kritikern, namentlich Philipp Dessauer, aus zeitbedingten Gründen nicht antworten konnte, so freue ich mich, heute sagen zu können, daß die gründliche Arbeit Dürigs die Anforderungen erfüllt, die man an solche Studien stellen muß.

Von Dürig erschien kürzlich eine weitere bedeutsame Studie zur Wortgeschichte in dem immer mehr zu einem führenden Organ sich entwickelnden Jahrbuch *Sacris Erudiri*, Jaarboek voor Godsdienstwetenschappen, Streebrugge (Belgien) IV, 1952: *Disciplina*. Eine Studie zum Bedeutungsumfang des Wortes in der Sprache der Liturgie und der Väter. Für die Erklärung liturgischer Texte erscheinen mir besonders wichtig die Ausführungen über die *nova Paraclitici spiritualis observantiae disciplina* in einer Oration des Leonianum für die an Pfingsten Getauften, die selbst in termini wie *observantis* und *disciplina* die Einwirkung des Mysteriengedankens auf die liturgische Sprache Roms zeigt. Nur sollte der Verfasser Seite 21, nachdem er zu Recht von dem furcht- und ehrfurchtgebietenden Geheimnis des transzendenten Gottes gesprochen hat, nicht von dem begnadigenden, befreienden „Geheimnis“, das die sündelbeladenen Menschen in sich aufnimmt und beglückt, sondern vom *Mysterium* sprechen. Das Geheimnis handelt nicht, wohl aber das *Mysterium* im heilsökonomischen und kultischen Sinne. Auch dort gibt es ein *arcandum*, das zuweilen synonym für *mysterium* gesetzt wird. Aber das *mysterium* ist nur zufällig ein Geheimnis für die, die noch nicht ein-

geweiht sind. Wir schließen unsere Übersicht mit dem Hinweis auf eine kleine, aber überaus nützliche Schrift von W. Stapelmann, *Der Hymnus Angelicus*, Heidelberg 1948, die die Geschichte des Hymnus in präziser Form behandelt und den Text des Gloria ausgezeichnet erklärt. Man möchte wünschen, daß immer so sauber philologisch gearbeitet würde, wie es hier getan wurde, und daß auch andere Texte der Liturgie in derselben soliden Weise in der *Philologia sacra*, deren erster Band diese Studie ist, erklärt werden möchten.

Salzburg/Maria Laach

Thomas Michels OSB.

MUSICA SACRA

Walther Lipphardt, *Die Geschichte des mehrstimmigen Proprium missae**).

Ein kleines, aber durch seinen inneren Reichtum für Liturgiker wie Kirchenmusiker gleich wertvolles und aufschlußreiches Büchlein. Aufgebaut ist es auf gründlicher Kenntnis des Gregorianischen Chorals, nicht so sehr seiner Vergangenheit, sondern vielmehr seiner künstlerischen Stilprinzipien. Damit ist ein wertvoller Beitrag geleistet zu dem, was Pius XI. in seiner Konstitution vom 20. Dezember 1928 schreibt: „So können die Kandidaten der hl. Weihen, wenn sie ganz allmählich in die Sangeskunst eingeführt worden waren, im Verlauf der theologischen Studien ohne Mühe und Schwierigkeiten in jener höheren Wissenschaft unterrichtet werden, die man mit vollem Rechte Ästhetik des Gregorianischen Gesanges und der Musik, der Polyphonie und des Orgelspiels nennen könnte. Darin soll der Klerus gründlich bewandert sein.“ Lipphardt zeichnet in klaren Linien die Beziehung zwischen Kirchenmusik und Liturgie mit besonderer Rücksicht auf den Verlauf des Kirchenjahres. Nicht nur die jeweilige Evangelien-Perikope, sondern auch die wechselnden Gesänge im Zusammenhang mit den dazugehörigen Lesungen und Gebeten, erschließen den Reichtum des Kirchenjahres. Für den Sängerkhor ergibt sich daraus die Aufgabe, die wechselnden Gesänge mehr zu pflegen als die bisher üblichen „Messen“. Diese, das sogenannte Ordinarium, können mehr und mehr dem Volksgesang überlassen werden. 60 Seiten des Büchleins sind dem Verzeichnis der bis 1939 nachweisbaren mehrstimmigen Kompositionen der Propriengesänge gewidmet. Heute ließe sich dieses Verzeichnis bedeutend ergänzen, wenn auch vieles nur handschriftlich vorhanden ist. So haben J. Meßner und Ernst Tittel Bedeutendes an solchen Kompositionen geschaffen; auch Vinzenz Goller hat viel mehr solcher Gesänge komponiert als im Verzeichnis aufscheinen. Wenn L. durch ein eingeklammertes Ausrufungszeichen seiner Verwunderung darüber Ausdruck gibt, daß A. Schlögl seinem „Rorate“-Proprium im Advent eine große Schlusffuge für Orgel anfügt, so ist das so zu erklären, daß im süddeutschen Raum die Rorate-Messe — wo sie nach den überlieferten Bräuchen gefeiert wird, vielfach als feierliche Votivmesse gehalten wird. Der über 60 Seiten umfassende geschichtliche Kommentar zum genannten Verzeichnis geht sehr genau auf die Stilentwicklung der einzelnen Perioden ein. Palestrina, Orlando di Lasso und Bruckner werden besonders eingehend gewürdigt. Diesen beiden, sagt der Verfasser Seite 65, sei es gelungen, „die liturgische Sprache der Offertorien in die musikalische Sprache persönlichsten Erlebens umzusetzen, ohne doch dadurch der Welt des Mysteriums fremd zu werden.“ Darin ist ja das Wesentliche der kirchenmusikalischen Komposition ausgesprochen. Aus den grundsätzlichen, 26 Seiten umfassenden Ausführungen ergibt sich, daß eine kirchliche Komposition, die sich am Geist, nicht am Buchstaben des Chorals orientiert, Pflegestätten des Chorals voraussetzt, an denen sich die Komponisten in diesen Geist einleben können, und daß nicht alle wechselnden Gesänge zu einer neuen, dem Ordinarium gegenüberstehenden Einheit, als „Proprium“ zusammengefaßt werden sollen, wodurch Proprium und Ordinarium zusammen das Proprium der Lesungen und Gesänge noch mehr in den Hintergrund drängen würden als dies bei der bisherigen Übung der einheitlich durchkomponierten „Messe“ geschah. Die größte Schwierigkeit — das ergibt sich aus der geschichtlichen Betrachtung — wird der mehrstimmigen Komposition immer das Graduale bieten mit Alleluja-Vers und Traktus, weniger die Sequenz. Die antiphonischen Chorgesänge der einstigen Schola lassen sich leichter auf die heutigen Kirchenchöre übertragen, nicht aber die dem liturgischen Solisten an den Stufen des Ambo zugeordneten Sololieder. Das Graduale gehört eben dorthin, wohin sein Name weist: ad gradus, zu den Stufen. Alles in allem ist das Buch eine überaus wertvolle Bereicherung der kirchenmusikalischen Literatur

St. Ottilien

Erhard Drinkwelder OSB.

*) Heidelberg. F. H. Kerle-Verlag. 165 Seiten. DM 7.50.